Religion,

eine

Angelegenheit der Fürsten,

von

Ludwig Pflaum.

Dem

erhabnen Kongresse zu Wien geweiht.

Neue unveränderte Auflage.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.
1814.

ST. NIKLAUS ... AUFSEEßEN

ad.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort,
zur zweiten Auflage.

Diese Schrift erschien zum erstenmal 1809. Damals war sie ein Klage, jetzt ist sie ein Freudenruf. Denn damals hatte Teutschlands Arimanes auch unsre Religiösität unter den Fuß getreten; und ich suchte Trost in seligen Träumen aus Oromazes lichtem Reiche. Aber es war Trost ohne Hoffnung; denn ich sah die Religion von dem Hofe des Tyrannen verwiesen, mein Vaterland von seinen gorgonischen Horden überfluthet, und das teutsche, sonst so religiöse Gemüth verhärtet im Samum gallischer Frivolität.

Aber plötzlich, in finstrer Nacht erglänzte ein Rettungsstrahl. Des Tyrannen Uebermuth frevelte tollkühn auf schwindelnder Höhe, und griff — ein Rasender, dem der Süden zu enge ward, nach dem unermeßlichen Norden. Aber der eisige Norden hauchte ihn an mit erstarrendem Odem, und das heilige Gottesgericht wiedererstandener Völker, von himmlischer Flamme durchlodert, vernichtete Arimanes letzte Kraft. — Wer hätte zu hoffen gewagt, daß Teutschlands eiserner Tyrann so schnell, ja, selbst noch vor dem gewöhnlichen Stufenjahre der Helden, dahin sinken würde, so recht, „wie eine bunte Ephemere am Saume der Riesin Zeit"? — Es ist geschehen! Das Reich der Finsternisse und Verbrechen sinkt hinab, und herauf glänzt das Reich des Lichts und der Religion.

Religion! ja, die Himmlische ist eingezogen in die erhabenen Seelen unsrer Fürsten: Sie alle erkennen nun in ihr „den Seraph,

der mit himmlischer Kraft die Seelen der Herrscher erfüllt, damit sie, Ebenbilder des Allbeseligenden, Ihren Völkern einen Himmel auf Erden schaffen, in dessen Mitte Ihnen Liebe ein Heiligthum bauet". Nun, o seliger Glaube! nun werden Sie „die Himmlische einführen unter die Schaaren ihrer Völker, und nicht länger mehr werden die Bemühungen redlicher Seelsorger der Ohnmacht, und die Herzen teutscher Nationen der Leichtfertigkeit hingegeben. Nicht länger wird freche Leidenschaft die Unschuld der jungen Geschlechter ungestraft morden, und zügellose Willkühr Spott mit dem heiligen Gesetze der Ehe treiben. Nicht länger wird das Wort des Lehrers verhallen in den öden Tempeln, und der Tag der Anbetung ein öffentlicher Geschäffts- Markt- oder Tanztag seyn. Ehrbarkeit wird nicht mehr Thorheit, Tugend nicht mehr Pedanterie, und Religion nicht mehr ein Steckenpferd für abgelebte Greise genannt werden."

Schon haben Teutschlands Väter den fast erloschnen Funken der Religiösität durch Ihr vorleuchtendes Beispiel wieder geweckt in den Gemüthern ihrer Völker. Sie haben ihn glorreich begonnen, den himmlischen Bau religiöser Volksveredlung. — Allvater! segne die Erhabenen, die rührender noch, als Gustav Adolph, nach der Schlacht bei Leipzig, deinen Namen verherrlichten. Segne Ihr heiliges Unternehmen, daß die Glorie der Völkerbeseligung Ihr Herrscherdiadem in himmlischer Verklärung umstrahle, und Ihre hochgefeierten Namen durch Jahrtausende glänzen im Heiligthum der durch Sie entfesselten, veredelten, beseligten Menschheit!

Helmbrechts, bei Hof, 11. Nov. 1814.

Ludwig Pflaum
Pfarrer.

Religion,

eine

Angelegenheit der Fürsten.

Unsre biedern Väter, die Teutschen des grauen Alterthums, erkannten nur den für ihren Fürsten, dessen Tapferkeit ihre eigne übertraf; und sein Beyspiel galt ihnen in der Schlacht, statt des Commandowortes. So erkennen noch heute die Herzen der Völker, die in ihrer Religion das Heiligste ihres Geistes verehren, nur den in Wahrheit für ihren Fürsten an, dessen eigne Religiosität der ihrigen als Beyspiel vorleuchtet.

Alle großen Fürsten des Alterthums, wie der neuern Zeit, fühlten die Wahrheit dieser Behauptung. Und wenn ihre Handlungen oft ihrem Gefühle widerspra-

chen, so beweißt dieß blos, daß sie den Geist der Religion nur ahneten, nicht mit ganzer Seele ergriffen. Denn wer ihn ergreifen, festhalten, ihn mit der Kraft seiner Seele so wesentlich vereinen will, daß jede Handlung, in welcher sich der Gehalt seines Innern ausspricht, den Adel der Religiosität unverkennbar an sich trage, der muß stark genug seyn, um sich über alle Reize der Sinnlichkeit erheben, und die Majestät einer Krone unterordnen zu können der höhern Majestät der Religion. Wer selbst keine Krone trägt, und keine erwarten darf, wird dieß leichter vermögen, als die Glücklichen, denen die Vorsehung oft schon bey ihrer Erscheinung auf Erden, ein Herrscherdiadem zum Angebinde giebt. Daher war Religiosität dem Diogenes im Fasse eine leich-

tere Tugend, als dem Alexander auf Griechenlands und Persiens Thron.

Doch sind in der Geschichte großer Regenten, Handlungen ächter Religiosität nichts Seltenes. Solche Handlungen sind die lieblichsten Blüthen, welche je die Menschheit entfaltete. Man bewundert den königlichen Helden Gustav Adolf in der Schlacht bey Leipzig. Aber wenn man ihn sieht, wie er, nach schwer errungenem Siege, auf offener Wahlstatt, fromm die Kniee beugt vor dem Allmächtigen, und ihm eine Thräne des Dankes zollet, — wahrlich! das heiliget die Bewunderung, und wir opfern dem frommen Helden die innigste Liebe unsres tiefgerührten Herzens. Alphons, Arragoniens und Siciliens trefflichster Fürst, ging oft, wenn Herrschersorgen seinen

Geist ermüdet hatten, in die Einsamkeit, warf sich nieder vor Gott und betete: „Ich danke dir im Gefühle meiner Nie„drigkeit, o mein Gott! du hast mich „nicht nur zu einem Menschen, du hast „mich zu einem Christen, ja! zum Be„herrscher eines christlichen Volkes erho„ben. Das thatest du, o Vater, um „mich zum Werkzeuge deiner Wohlthä„tigkeit zu machen. O daß ich es seyn „möchte! O daß ich so viel Gutes thun „könnte meinem Volke, als du wünschest „und ich. Ja, redlich ist mein Wunsch „und fest mein Vorsatz. Ich will es glück„lich machen, das Volk, das du meiner „Leitung anvertrauest, und will wirken so „lang es Tag ist. Herr hilf mir!" — Jener große Mann betete auf freyer Wahlstatt vor den Augen seines siegreichen Hee-

res. Dieser that es im einsamen friedlichen Zimmer. Aber Beyde verkünden durch ihr Beyspiel die Wahrheit: ächte Religiosität ist der höchste Adel königlicher Gemüther.

Auch die heidnische Welt nennt uns große Fürsten, die durch Aussprüche und Handlungen bewiesen, daß sie so gut, als christliche Regenten wußten, daß Religion eine Angelegenheit der Fürsten seyn müsse, wenn es ihnen Ernst sey, das Ideal des vollendeten Fürsten in sich zu realisiren. Der tapfere König der Sparter, Agesilaus, hatte in dem blutigen Treffen bey Koronea, die Feinde seines Vaterlandes, die Athener und Böotier, überwunden. Viele der Flüchtlinge warfen sich in einen Tempel, und erwarteten angstvoll ihr

Schicksal. Man bat ihn, zu erklären, was mit den Unglücklichen geschehen solle? „Nichts was sie verletzen könnte,“ war die Antwort des edlen Mannes. Es liegt viel Großes in dieser kurzen Antwort; denn er schien unmittelbar vorher über die Feinde im höchsten Grad aufgebracht, hatte selbst mehrere schmerzliche Wunden im Treffen erhalten, war ein rauher Krieger, und rauh war der Geist seines Volkes, grausam die damalige Art Krieg zu führen. Doch das rauheste Herz, wenn es nur überhaupt edler Gefühle fähig ist, öffnet sich gerne den sanften Empfindungen der Religion.

Aber wo sich wahre Geistesbildung mit ihr verbündet, da spricht sie sich nicht blos in einzelnen, seltnen Momenten aus, da spricht sie aus der ganzen Denk-, Ge-

fühl- und Handlungsweise des Menschen. Antonin, der wahre Weise, hatte das Wesen der Religion in sein Erkennen, Empfinden und Wollen rein aufgefaßt, und sie gleichsam zur Seele seiner Seele gemacht. Daher der hohe Adel seiner Handlungsweise: daher aber auch die reinen Herzensergüsse in seiner trefflichen Schrift über sich selbst, worin er den Göttern so innig danket für jede Lehre, jede Lebensregel, für seine guten Aeltern, Lehrer, Freunde, für jedes Mittel, wodurch sie ihn auf der schlüpfrigen Bahn seines Lebens, als Jüngling und als Greis, treu der Tugend erhielten.

Sogar Alexander, der Weltenstürmer, Thebens grausamer Zerstörer, ein Wüthrich in Persepolis — ungeachtet er

den Willen der Götter nur in so weit ehrte, als er seinen Leidenschaften nicht im Wege stand, glaubte doch wenigstens öffentlich scheinen zu müssen, als verehre er die Gottheiten seiner Völker. Ganz Theben wurde zerstört, nur die Tempel ließ er unversehrt. Ganz Asien fühlte die eiserne Hand des Eroberers, nur die Tempel waren ihm heilig. Schon als Jüngling lernte er die Götter seines Vaterlandes ehren, und er blieb wenigstens dem äußern Cultus treu bis an seinen Tod. Einst warf der Jüngling Alexander bey einem feyerlichen Opfer den kostbaren Weihrauch mit beyden Händen in die heilige Flamme. „Prinz,“ unterbrach ihn sein Lehrer Leonidas, „wenn sie einmal „jene Provinzen erobert haben, wo der „Weihrauch wächst, dann opfern sie im-

„merhin so reichlich, als es ihnen be„liebt. Für jetzt aber muß ich sie bitten, „mit unsrem kleinen Vorrath ein wenig „sparsam umzugehen.“ In der Folge eroberte der junge Held wirklich die Provinz, wo der köstlichste Weihrauch zu Hause ist, Arabien. Da gedachte er seines guten, alten Leonidas, und sandte ihm einen überaus großen Vorrath des edelsten und kostbarsten Rauchwerkes, mit der Bitte: er möge doch in Zukunft bey seinen Opfern weniger sparsam damit seyn. —

Nur die niedrigen Seelen eines Dionysius, eines Pyrrhus, eines Xerxes, konnten, als sie wie Räuber die Welt durchzogen, die öffentliche Meinung, daß man die Götter und ihre Tempel in Ehren halten müsse, mit Füßen

treten. Aber diese rächte sich auch an ihnen dadurch, daß sie nachher laut verkündete: der unglückliche Ausgang ihrer Feldzüge rühre blos von der sündlichen Verachtung her, die sie sich gegen die Gottheiten der eroberten Staaten erlaubt hätten. Diese gemeinen Geister waren viel zu sehr in den Schlamm ihrer niedrigen Lüste versunken, als daß sie das Göttliche der Religion nur hätten ahnen können. Ja! sie standen so tief in ihrer Erkenntniß, daß sie nicht einmal einsahen: keine Regierung könne in die Länge bestehen, die nicht wenigstens klug genug sey, doch wenigstens den Schein der Religiosität zu ehren.

Die Anerkennung dieser Wahrheit hat unter allen Fürsten der neuern Zeit und unsres deutschen Vaterlandes keiner

durch so auffallende Beyspiele dargethan, als das größte Herrscher-Genie des vorigen Jahrhunderts, Friedrich der Große. Er selbst huldigte keiner der öffentlichen Religionen, und oft hat man ihm dieß zum Vorwurf gemacht. Aber, wahrlich! man beging dadurch eine Ungerechtigkeit an dem großen Manne. Wer mag sich unterfangen, die Größe seines Geistes nach dem alltäglichen Maaßstabe gewöhnlicher Geister zu messen? Der Glaube der Reformirten war der Glaube seines Hauses. Aber ihm war es unmöglich, diesen, so wie er ihm vorgetragen wurde, auch zu seinem Glauben zu erheben. Die hohe Seele des feurigen Prinzen rang nach Klarheit, und sein Lehrer, Andreä, bot ihr scholastische Theologie und metaphysische Spitzfindigkeiten

zur Nahrung! Sein, für große Gefühle geschaffenes Herz, bedurfte der erhabensten Empfindungen des Christen, des Enthusiasmus für Gott, Tugend und Unsterblichkeit; und dafür versuchte man, ihm mystische Schwärmerey unterzuschieben, und einen todten Unterricht über Kirchen-Ceremoniel und die Unterscheidungslehren der Kirchenparthey. Jesu Religion blieb ihm fremd. Man hatte ihm menschliche Thorheit gegeben, für göttliche Weisheit. O hätte man ihn diese gelehrt! Er hätte sie umfaßt mit all dem Feuer seiner großen Seele, und aus ihrer unendlichen Fülle wären Thaten hervorgetreten, würdig ihres großen Meisters: Thaten, die ihm den Namen des Einzigen zugesichert hätten, indeß er, ohne sie, nur auf den so oft entweihten

Titel des Großen Anspruch machen darf. Das Beyspiel des harten Vaters, dessen Religion leerer Cultus war, und der verpestende Umgang mit Männern, die, um große Geister und witzige Köpfe zu scheinen, des Heiligsten, das die Menschheit besitzt, der Religion, spotten zu müssen glaubten, verschlossen dem jugendlichen Gemüthe vollends die Pforte der Wahrheit. So waltet oft im Verborgenen ein feindseliges Geschick über den künftigen großen Mann, gibt ihm kleine Lehrer, eine schlechte Erziehung und schlimme Gesellschaft, und drängt ihn so mit unsichtbarer Geistergewalt von dem Ziele seiner Bestimmung zurück. Der Regent ist noch nicht erschienen, dem die Vorsehung zu einer großen Seele auch einen großen Lehrer, einen weisen Vater und einen

treuen Freund gab. Würde die Zukunft ihn geben, so gäbe sie in ihm der Welt das realisirte Ideal vollendeter Menschheit. Das konnte Friedrich bey den Bedingungen seines Schicksals nicht werden; denn ihm fehlte das unerläßlichste Mittel der Vollendung — Religion, und leider! daß sie ihm fehlen mußte. Zwar war er überzeugt von dem Daseyn eines Gottes; denn daß ein Gott sey, spricht er selbst in seiner Schrift de la Littérature allemande — „beweis't sogar ein „Grashalm; und da der Mensch einen „Grad des Verstandes besitzt, den er sich „nicht selbst gegeben hat, so muß nothwendig das Wesen, von welchem er al„les hat, einen unendlichen und uner„meßlichen Verstand haben.“ Auch eine Vorsehung schien er zu glauben. Aber

alle andern beseligenden Gefilde der Religion waren ihm verhüllt. Verworrene Nebel entrückten sie seinem Auge, und er ahnete sie nur von ferne, wie beym Morgenroth die Sonne. Aber so wenig er selbst Religiosität besaß, so sehr empfahl er sie seinen Unterthanen. Einst trugen ihm, auf einer Reise durch Oberschlesien, polnische Landleute ihre Bitten vor, und warfen sich, indem sie mit ihm sprachen, vor ihm auf die Kniee. So wollte es die Sitte ihres Landes. Aber sein Gefühl empörte sich gegen eine, die Menschenwürde so erniedrigende Sitte, und von den Kanzeln wurde der Befehl kund gethan, daß von nun an keiner seiner Unterthanen es wagen solle, vor ihm niederzuknieen. „Denn — fügte er hinzu — nur „vor dem Allmächtigen müsse man die

„Kniee beugen." — In einer seiner Antworten an seinen Minister von Münchhaußen, befiehlt er, mit Eifer dafür zu sorgen, „daß die Kinder der Bauern und Landleute, einen vernünftigen und deutlichen Unterricht bekämen, damit ihr Verstand mehr aufgeklärt werde, und sie richtigere Begriffe von ihren Pflichten erhielten." — So gern er sich erlaubte im Zirkel guter Freunde über Gegenstände der Theologie zu spotten; so sehr ehrte er doch die verschiednen Glaubensformen seiner Unterthanen, und gestattete durchaus nicht, daß jemand verhindert würde, seinen Gott auf seine Weise anzubeten. Kaum hatte der junge König den Thron bestiegen, so schrieb er eigenhändig an einen seiner Staatsminister, im schlechtesten Teutsch, aber im edelsten Geiste:

„Die Religionen Müsen alle Tolleriret
„werden, und Mus der Fiscal nuhr das
„Auge darauf haben, das keine der an-
„dern abrug Tuhe, den hier mus ein je-
„der nach Seiner Faßon Selich werden.“

So hatte denn auch Friedrich mit allen, ihm verwandten Geistern, die jemals über Völker herrschten, die Maxime gemein, daß den Fürsten die Religion ihrer Unterthanen eine wichtige Angelegenheit seyn müsse. Aber diese Maxime wurde nicht leicht in einem Zeitalter so allgemein angenommen und befolgt, als in dem Unsrigen. Alle unsre jetzigen Fürsten erkennen sie für eine Angelegenheit, die kein Regent vernachlässigen könne, ohne sich selbst zu schaden. Viele zwar erkennen in ihr nichts, als das

sicherste Mittel, die Gemüther zum Vortheil niedriger Absichten zu lenken, und würdigen sie herab zu einem Leitseil für den Haufen. Einige — und diese sind die Fürsten unter ihren fürstlichen Brüdern — erkennen in ihr den Seraph, der mit himmlischer Kraft die Seelen der Herrscher erfüllt, damit sie, Ebenbilder des Allbeseligenden, ihren Völkern einen Himmel auf Erden schaffen, in dessen Mitte Liebe ihnen ein Heiligthum bauet. Jene sehen eine trügerische Mißgestalt für den Engel der Gottheit an. Nur diese erblicken das überirdische Wesen in seiner göttlichen Schöne.

Nein es ist nicht jenes frömmelnde Wesen gemeint, das den Kopf hängt,

den Scherzen der Unschuld zürnet und es für Sünde erklärt, die Blumen des Lebens zu pflücken: das leise auf Socken schleicht, und es in seiner geistlichstolzen Demuth nicht wagt, den gebeugten Nakken muthig zu heben, oder mit offnem, heiterem Blicke dem fremden Blicke zu begegnen: das verworrene Gefühle in mystischen Floskeln ausspricht, und in kraftlosen Schwärmereyen sein Daseyn verkränkelt.

Nicht jene Schreckensgestalt, die hohläugig und finster einhertritt, ihren menschenscheuen Jüngern Höhlen bauet, um die Nacht ihres Lebens in frömmelndem Dumpfsinne darin zu vertrauen, und ihnen Geißeln flicht, um, in grausamen Büßungen für unverschuldete Sünden, den eigenen Leib zu quälen.

Nicht jene Menschenfeindinn, die zwischen ihren Anbetern und der Menschheit, hohe Klostermauern thürmt, sie Gottes schöne Welt mit ihren edelsten Freuden verachten lehrt, und ihre entnervten Seelen, in heilig gehaltenem Müssiggange, geheimen Verbrechen überliefert.

Nicht jene Furie, die den unduldsamen Wahn allein seligmachenden Glaubens in den Herzen ihrer Rechtgläubigen entzündet, den höllischen Funken des Religionshasses zur allverheerenden Flamme anfacht, Brüdern den Dolch gegen Brüder gibt, blühende Städte in Aschenhaufen und lachende Fluren in Todtenfelder wandelt, Scheiterhaufen sich zu Altären erbaut und Menschen zu Opfern erwählt.

Noch jene spitzfindige Afterweise, die sich in patristischer Thorheit und metaphy-

sischem Wortkrame gefällt, an der todten Hülse gierig nagt und den kräftigen Kern in den Koth tritt, die fruchtbringende Rede von den Lehrstühlen verscheucht und sie zu Tummelplätzen pöbelhafter Zanksucht herabwürdigt.

Noch weniger jene verschmitzte Gleißnerinn, die unter heiligem Gewande die profane Seele verbirgt, anscheinend fromm zum Tempel wallet, während sie still über ein heimliches Bubenstück brütet, Unschuld und Bruderliebe in der Miene, aber Verleumdung und Mord im Herzen trägt, unter herzlosen Gebetformeln die Schandthaten ihres Lebens zu vergraben, und durch Ceremonienflitter das Auge des Allsehenden zu betrügen sucht, sich selbst aber um den Himmel betrügt.

Diese Dämonen alle hat der ewige Feind der Menschheit, der verderbliche Irrthum, ihr zum Fluche erschaffen, sie mit heiligem Nimbus umhüllet, und der kindlichglaubigen Welt als Tochter des Himmels und heilbringende Gefährtinnen zugesellt. Diese Dämonen, von liebendem Zutrauen umfaßt, und vom frommen Wahne mit ängstlicher Sorge gepflegt, mordeten heimlich und langsam in den sich arglos hingebenden Gemüthern die edelsten Keime der Tugend, die Liebe und die kindlich frohe Unschuld. Diese Dämonen streuten in die unverwahrten Herzen den Giftsamen der Hölle, frömmelnden Eigendünkel, Troglodytensinn und Menschenscheue, Bruderhaß und geistige Trägheit, Fanatismus und Heucheley. Auch sie zogen ihre Helden, und mit

blutiger Schrift stehen in ihren Annalen die Namen, Hildebrand und Loyola.

Aber mit Entzücken weilet der Blick des Sterblichen beym Anschauen der himmlischen Erscheinung, Religion. Diese Tochter des Allliebenden, — an der Hand seines Sohnes zeigte sie sich dem gefallnen Geschlechte. Licht ist ihr schmuckloses Kleid, und ihr himmlisches Wesen ist Liebe. Wo sie wandelt, da keimen die Blüthen des ewigen Friedens. Ihre Rede ist göttliche Weisheit, und wer sie mit kindlichem Herzen vernimmt, dem ist's vergönnt, einen schüchternen Blick in die Tiefen der Gottheit zu wagen, und in die fernen Wonnegefilde der Unsterblichkeit; aber in reiner Klarheit, seine eigene

innere Welt zu durchschauen. Denn das Innerste seines Geistes durchdringen die Lichtstrahlen der Himmlischen, und verscheuchen die Dunkelheiten des Irrthums und der Zweifel. Des Lebens großes Räthsel ist ihm gelös't; denn er erkennt, von wannen er kommt, was er hienieden soll, und wohin er gehet, — seine hohe Abstammung vom Herrn der Geister, die klippenvolle Bahn, welche die Tugend ihm zeichnet, und die himmlische Heimath, wo ihm die Palme der Vollendung winket. Ja, sein eigenes Selbst, ihm vorhin eine unbekannte, geheimnißvolle Welt, sie enthüllt sich vor ihm mit all den Vorzügen und Mängeln, die sie umfaßt, in sonniger Klarheit, sobald Religion ihr trugloses Licht darüber hin verbreitet. So hebt sich die Gegend aus düstern Ne-

beln, wenn die Sonne am Horizont her-
auftritt.

Aber das Licht der Religion gleicht dem Lichte des Tages, es erleuchtet nicht nur, es erwärmet auch. Wohlthätig durchdringt es die Tiefen des Herzens. Es entfalten sich in dem milddurchwärmten Gemüthe die himmlischen Blüthen der kindlichen Liebe, des brünstigen Dankes, des erhebenden Vertrauens; und so wirft sich der geheiligte Mensch, mit dem überströmenden Gefühle der Andacht, in die sichern Arme des allliebenden Vaters. In dem Heiligthume eines solchen Gemüthes quillt ruhig und stark die lautere Quelle sittlicher Güte, und ergießt sich in milden Gefühlen der uneigennützigen Liebe über alles, was lebt. Mit gütigheiterem Blicke ruht sein Aug' auf jedem Blümchen der

Flur, und selbst dem Wurme fühlt er sich verwandt durch die Magie der Liebe, die der Wesen endlose Kette wunderbar zusammen hält, aber den Bruder, den Menschen, drückt er mit engelreiner Inbrunst an den liebeklopfenden Busen. Und ob er den giftigen Stachel der Verläumdung gegen ihn kehrte, und ob er die köstlichste Freude seines Lebens mit hämischem Fußtritt zerknickte, die Unschuld seiner Gattinn mordete und sein einziges, schuldloses Kind dem Hochgericht überlieferte, und ob er ihm selbst den feindlichen Dolch ins Herz stieße — sterbend noch, ein treuer Jünger seines großen Meisters, betet er das heilige Gebet der Liebe: Vater, vergieb ihm!

Zu solch einem Adel der Empfindungen kann nur die ächte Tochter des Him-

mels, die wahre Religion, den Sterblichen erheben. Erhabener Mensch, dessen Seele die Göttliche mit solchen Empfindungen füllt! dein Innres umschließt einen Himmel, um den dich Seraphe beneiden könnten. Denn Gott wohnet in dir; du selbst bist sein Tempel, dein Wille ist sein Hochaltar, und jede deiner Thaten ihm ein liebliches Opfer. Da ruhen die heiligen Entschlüsse, wie schlummernde Engel, in deinem unentweihten Busen. In jedem Momente deines Wirkens erwacht Einer derselben, tritt muthig hervor ins Leben und wird zur segensvollen That. Hier unterstützest du den wankenden Bruder, daß er nicht strauchle auf der gefahrvollen Bahn der Versuchung; dort ergreifest du mächtig den Gefallnen, und rettest ihn vom Abgrund des Verbrechens:

hier trocknest du dem Gebeugten die herbe Thräne des Schmerzens: dort entlockst du einem Felsenherzen die milde Thräne des Mitleids: dort rettest du eine Unschuld: dort trittst du ein Laster zu Boden: hier einigest du befeindete Herzen in Liebe. Wo du nahest, da fliehet die Sünde, und der niedrige Sinn der alltäglichen Welt. Wo du weilest, da triumphiret die Tugend und göttlicher Sinn adelt die Geister.

Darum ist dein Haus ein Heiligthum der Unschuld und des Frohsinns, der vom Himmel stammt. Denn die Weihe der Religion ruht segnend auf deiner Gattinn, segnend auf deinen Kindern. Von der Aegide der Göttlichen gegen alle Reizungen des frivolen Zeitgeistes geschützt, von ihrer himmlischen Weisheit genährt,

entfalten deine Söhne und Töchter, im stillen Schooße der Häuslichkeit, die edelsten Kräfte ihres Geistes und Herzens, die süßesten Hoffnungen für kommende Geschlechter.

Es ist kein Stillstand auf dem Wege der Wahrheit und Tugend. Hast du einmal geschlürft aus der Quelle der Religion; so drängt dich ein rastloses, wonniges Sehnen nach allem, was wahr und schön ist und groß. Das große göttliche Tagwerk deines Lebens zu vollenden, ist dein einziger, großer Gedanke. Er begleitet, ein treuer Schutzgeist, deine kleinsten Handlungen, und drückt jedem Geschäfte deines Berufes das Siegel der Vollendung auf. Denn er bewahrt deinen Sinn vor dem gemeinen Gifte der öffentlichen Wohlfahrt, vor Gemächlich-

keit und niedrigem Eigennutz, damit nicht ihre verderblichen Folgen, Lässigkeit und Gewissenlosigkeit, die Heiligkeit deines Amtes entehre. Er stählt deine Brust, wenn Vaterland, König und Beruf dich auffordern zum Heldenkampf gegen tödliche Gefahr. Ein frommer Blick zum Himmel, und dann ein fester Blick auf deine Pflicht — so trittst du in der Hoheit deines Geistes dem Tod entgegen. Dein Muth ist ein Fels im Orkan; die Religion ist seine Stütze und ihren Himmel umfaßt deine Brust.

Groß erscheint der Mann der Religion im Kampf mit dem Feinde von aussen; größer noch im schwerern Kampfe mit dem mächtigern Feind' im Innern, mit der sündigen Natur. Im Hintergrunde des Herzens lauert die unwürdige

Neigung und die gewaltige Leidenschaft. Unversehens stürzen sie hervor auf die unbewachte Tugend, die schlummernde zu morden, ehe sie zu ihrer Kraft erwache. Aber die Religion ist der nie schlummernde Genius der schwachen Tugend des Mannes. Der Eine Gedanke an Gott schlägt den unerwarteten Angriff zurück, und vernichtet die Leidenschaft im Augenblick des Sturms. Und wenn die Flamme des Zorns das schnell entzündbare Gemüth ergriffe, der Eine Gedanke an Gott dämpft die lodernde Flamme. Und wenn ein Wetterstrahl aus heiterer Luft niederführe und deine friedliche Wohnung entzündete, und die Donnerschläge des Schicksals das Gebäude deines Glückes zerschmetterten; d e i n e n Gleichmuth zerschmettern sie nicht, denn dich schützen Gott und die

Tugend. Die Welt in deinem Innern kann kein Wetterstrahl erreichen, kein Sturm verschlingen. So hoch hat die Religion dich gestellt. Dein Geist ragt zu den Sternen empor: Ihn umstrahlt die Herrlichkeit des Himmels; während tief unter ihm der Sturm der Zeiten vorüber tobt, ohne seinen Himmel zu trüben. Und ob das Gift der Krankheit in den Adern des Sterblichen wüthe, jahrelang den siechen Körper auf das quaalvolle Lager banne, und alle Foltern des Schmerzens jegliche Muskeln gichtisch verzerren, und im brennenden Durste der letzte Tropfe der Lebensquelle vertrockne; dennoch entstiehlt sich dem schweigenden Herzen kein vorwurfvolles Ach! und keine zweifelnde Klage; dennoch walten frommes Vertrauen und stille Ergebung in

der schmachtenden Seele. Denn himmlisch lächelnd nahet die allmächtige Trösterinn Religion, senket göttlichen Trost in die gemarterte Brust, deutet wonneverkündend zum strahlenden Himmel und öffnet dem Auge des geängsteten Geistes die seligen Gefilde der Unsterblichkeit. Da hebt sich aus der Nacht des Daseyns der verklärte Blick, Wonneschauer durchzücken die ahnende Seele, die Ruhe des Himmels senkt sich in den ermatteten Busen und in kindlichem Glauben betet die unsterbliche Seele: Vater, dein Wille geschehe! Noch einmal blickt sie zurück in die schwindenden Gefilde des Erdenlebens, überschauet ihr Tagwerk in heiliger Ruhe, wie einst der Schöpfer seine vollendete Welt, und denket den seligen Gedanken: es ist vollbracht! Sanft lösen sich die

Bande der Erde, und auf Flügeln der Sehnsucht eilt die Erlöste in die Arme des Vaters.

Diese Religion ziemt dem Fürsten. In allem, was Eigenthum des Menschen seyn kann, ziemt ihm das Vorzüglichste, denn er ist selbst der Vorzüglichste unter Millionen. Paläste sind seine Wohnungen, Paradiese seine Gärten, Gold und Silber sein Geräthe, der Perlengrund des Meeres, und die Diamantgruben von Golkonda liefern ihm ihre köstlichsten Gaben zum Schmuck. Purpur und Seide umschließen den königlichen Leib, und eine Krone, das erhabenste Kleinod der Erde, strahlt vom majestätischen Haupte. Das Köstlichste, das die Erde erzeugt, das

Vollendetste, das der Kunstfleiß gebiert, gehört dem Fürsten als ausschließliches Eigenthum an. Ihm beut die Sinnlichkeit ihre feinsten Genüsse: ihm opfert der Geschmack seine süßesten Gaben: ihm huldigen die göttlichen Musen: Minerva fühlt sich geschmeichelt, wenn ein Fürst ihren friedlichen Tempel betritt und öffnet ihm freudig ihre geistigen Schätze. Er schmückt seinen Geist mit den ewigen Blüthen der Wissenschaft, und trinkt aus der Quelle der menschlichen Weisheit geistigen Genuß. So ziemt es dem Fürsten. Attila bleibt ein Barbar, ob gleich ein Diadem sein rauhes Haupt umstrahlt, denn ihm fehlt die Hoheit geistiger Bildung. Aber die Auguste, Tituse, Antonine strahlen im Pantheon der Herrscher vor Hunderten ihrer königlichen

Brüder, weil ihnen die hohe Bildung ihres Geistes ein Anrecht auf die erhabene Stelle gab, die das Schicksal ihnen anwies. Nur wo irdische Majestät sich mit geistiger Hoheit vermählt, nur da erscheint der Fürst in der Würde, die ihm geziemt.

Aber was ist Hoheit des Geistes ohne Religion? eine eingebildete Pygmaeengröße, die in leeren Phantomen sich brüstet. Nur das lebendige Anschauen der Gottheit, das tiefe Gefühl engelreiner Tugend, und das begeisternde Bewußtseyn der Unsterblichkeit, vermögen die erhabensten Empfindungen der Seele zu wecken, und sie auf Schwingen der Begeisterung über das Kleinliche der Alltagswelt zu erheben. Aber die einzig-erhabenen Ideen: Gott, Tugend und Un-

sterblichkeit, sind sie nicht ein ausschließ-liches Eigenthum der Religion, die vom Himmel stammt? Nur sie konnte einem Klopstock seinen Messias zeichnen: nur sie einem Raphael die Begeisterung einhauchen, die seine Verklärung Christi auf Tabor schuf. Ja, selbst die heidnische Welt besäße keinen Phidias, keinen Homeros, hätte nicht religiöse Begeisterung ihnen die Götterkraft verliehen zur Schöpfung eines Jupiter Olympius und einer unsterblichen Iliade. So allmächtig ergreift, so hoch erhebt religiöse Begeisterung ein reines Gemüth, sey auch der Irrthum ihre Quelle. Wer mißt die allmächtige Kraft, wozu die Religion entflammt, die in himmlischer Harmonie mit der göttlichen Wahrheit die erhabensten Ideen des menschlichen

Geistes von den Schlacken des Irrthums reinigt, daß sie, eine ätherische Flamme, das Innerste der geheiligten Seele durchglühen!

Ja, nur diese Religion hat die Gotteskraft, den Idealen, die sie in genialische Geister zaubert, auch Leben und Wirklichkeit zu geben. Nur sie, und nur sie allein, konnte der Menschenwelt einen Jesus Christus geben, damit im Anschauen dieses lebendigen Bildes der Vollendung das entwürdigte Menschengeschlecht von seiner Unwürdigkeit genese, und sich zur sittlichen Hoheit, der unzertrennlichen Schwester der geistigen, allmählig erhebe.

Und die Fürsten, die sich aus den unermeßlichen Schätzen der sinnlichen Welt je das Trefflichste erlesen, weil's

ihnen gebührt, sie sollten ihrer Majestät das Trefflichste versagen, das die geistige Welt der edlern Menschheit beut? Das Haupt, das eine Krone heiligt, sollten gemeine Gedanken entheiligen? Gemeine Gefühle sollten die Brust entadeln, die ein königliches Gewand umschließt? Die ihrem Gaumen die feinsten Genüsse der Sinnlichkeit bieten, sollten ihrem Geiste den Göttergenuß erhabener Ideen, ihrem Herzen den seligen Genuß der thätigen Tugend versagen? sollen diese darben, indeß jener schwelget? indeß goldne Paläste, im erhabensten Styl erbauet, der Person des Fürsten ihre prangenden Pforten öffnen, soll ihrem Geiste die heilige Pforte verschlossen bleiben, die allein zum Tempel geistiger und sittlicher Hoheit führt? Die es sich zur Angelegenheit machen,

den genialischen Schöpfungen, welche je die plastische Kunst und der belebende Pinsel, und der schöpferische Genius des Dichters zauberte, zu besitzen, und im entzückenden Anschauen zu genießen, ihnen sollte es nicht wichtigere Angelegenheit seyn, unmittelbar selbst die heilige Quelle zu kosten, woraus alle jene Geister Begeisterung tranken, als sie ihre erhabensten Schöpfungen schufen? Blos anstaunen wollten sie die Göttlichkeit der sittlichen Würde in der Großthat des Welterlösers und seiner würdigen Jünger der frühern und spätern Christenheit, eines Luthers, auf dem Reichstage zu Worms, und des fürstlichen Leopolds, in den brausenden Wogen der Oder? Nur anstaunen wollten sie die Wunder der sittlichen Größe, aber die Religion, die solche

Größe gebiert, sich selbst anzueignen, um im Wettkampfe mit den Helden der Tugend ihren eigenen Seelen sittliche Hoheit zu erringen — dieß sollten die Ersten der Völker sich nicht zur heiligsten Angelegenheit machen?

Die Religion ist das Erhabenste der Geisterwelt, wie das Erhabenste der Sinnenwelt die irdische Krone. Und die Vorsehung verleiht die Krone der irdischen Hoheit dem Ersten des Volkes, nur als Aufforderung, die höhere Krone der geistigen und sittlichen Hoheit durch eigne, vom Genius der Religion genährte und erhobene Kraft zu erringen.

Der Fürst, der diese mächtig auffordernde Stimme der Gottheit verachtet, und dem segnenden Einfluß der Religion

seine Seele verschließt, wahrlich! er sorgt schlecht für sein und seines Volkes Wohl. Er versagt der Tochter des Himmels die vertrauende Hand, um sich dafür von der Tyranninn der Erde, der Sinnlichkeit, in entehrende Fesseln schlagen zu lassen. Diese Erbfeindinn des menschlichen Geschlechtes stellt jedem ihre Netze, aber keinem so verführerisch, als dem Fürsten. Ihm verbirgt sie ihre Schlingen unter Reizungen, die eben so unendlich an Menge, als unwiderstehlich an Süßigkeit sind.

Luxus, der Sinnlichkeit üppiger Sohn, leeret sein ganzes Füllhorn aus, das jugendliche Gemüth zu ergötzen. Ein Heer von Wünschen erwacht, und kaum spricht Einer sich aus, so eilt ein Haufe von Dienern, ihn zu befriedigen. Der Sohn

des Herrschers, er sieht sich so hoch stehen, und tief unter ihm eine dienende Welt! Die Glorie der natürlichen Majestät wirft auch um sein jugendliches Haupt ihre Strahlen: auch seiner jugendlichen Person nahen sich die Erhabensten des Volkes, wie die Verdienstvollsten, mit Ehrfurcht. Eigennützige Schmeichler umschwärmen den Prinzen, die wachsende Eitelkeit zu nähren, die unschuldige Neigung zur verderblichen Leidenschaft anzufachen, und ihm den Giftbecher niedriger Sinnlichkeit zu reichen. Ach, wehe dem fürstlichen Jüngling, wenn er ihn trinkt! Dann stirbt die Kraft der Seelen, und der schlummernde Keim zur geistigen und sittlichen Größe verdorrt. Gemeine Ideen entheiligen das, zum Herrschen geborne, Haupt: gemeine Gefühle entweihen das

Herz, von dessen Adel ein ganzes Volk seinen Himmel erwartet. Im Hintergrunde lauert das Laster mit ausgebreiteten Armen. Es umklammert die entnervte Seele, eine glänzende Beute des Elends.

Wahr ists, ein weiser Vater, ein weiser Erzieher, können den Prinzen dem ausgestellten Netze der groben Sinnlichkeit entziehen, und vor dem Gifte des Lasters bewahren. Der große Churprinz, Friedrich Wilhelm, von Brandenburg, war einst, als er sich im Haag befand, aus Unerfahrenheit in eine Gesellschaft von vornehmen Wohllüstlingen gerathen, die ihre schändlichen Versammlungen recht absichtlich des Nachts hielten. Seine Lehrer und Erzieher sahen den Abgrund, woran der edelmüthige

Jüngling schwankte; ja! sie hatten sogar die gültigsten Beweise in Händen, daß jene giftige Natter, der Minister Schwarzenberg, alles, arglistig genug, von Berlin aus so einzuleiten gewußt habe, daß er in diese Gesellschaft gerathen mußte, um ihn an Leib und Seele zu ruiniren. Sie legten ihm die Beweise vor, enthüllten ihm Schwarzenbergs ganzen Plan, zeigten ihm, daß er die einzige Hoffnung des unglücklichen Vaterlandes sey, erinnerten ihn an die Pflichten des Menschen, des Christen, des Prinzen und künftigen Regenten, und — ließen ihn wählen. Da stand ein junger Herkules am Scheidewege. Er stand in tiefem Nachdenken; seine Seele arbeitete; der Sieg war entschieden; begeistert sprach er: „Ihr habt Recht! auf der Stelle

„verlasse ich den Ort, wo man mir hat
„Tugend und Ehre, wo man meinen
„Aeltern einen guten Sohn, meinem Va-
„terlande seinen Fürsten durch Laster hat
„morden wollen!" Seine Lehrer hatten
nicht eben auf Abreise gedrungen, und
baten ihn wiederholt: Er bedürfe ja nur
der Vorsicht, um den Schlingen der Ver-
führung zu entgehen. Aber der edle
Jüngling stand fest in seinem Entschlusse.
Er ging an jenem Abend nicht in die ge-
fahrvolle Gesellschaft, die ihn erwartete;
Tags darauf nahm er schon Abschied vom
Hofe, und eilte dann in das Lager sei-
nes Vetters, des heldenmüthigen Prinzen
Heinrich von Oranien, der eben damals
die spanische Vestung Breda belagerte.
Prinz Heinrich erstaunte über den un-
vermutheten Besuch, hörte von der edlen

That des Churprinzen, und fiel ihm um den Hals: „Wahrlich, sprach er, Vetter! „Eure Flucht beweist mehr Heldenmuth, „als wenn ich Breda erobere. Da Ihr „das gethan habt, werdet Ihr mehr „thun. Wer sich selbst besiegen kann, ist „großer Unternehmungen fähig." *)

Aber die Erzieher werden gemeiniglich entlassen, wann das Kind zum Jüngling gereift ist, d. h. wann sich die Leidenschaften in voller Kraft erheben. Und der Vater tritt ab, wann der Prinz als Regent auftritt, d. h. wann sich zu lange dürstenden Leidenschaften die Macht gesellt, sie endlich zu befriedigen.

Zwar verlieh die Vorsehung dem Regenten, wie dem geringsten seiner Unter-

*) S. Veilchenlese von L. Pflaum. S. 221.

thanen, zwey ewig treue Genien, das wehrlose Herz zu bewachen — die Vernunft und das Gewissen. Ihre Warnungen tönen laut im Innersten der Seele, und wer ihnen folgt, bewahrt seine Unschuld, und gewinnt die Würde der Tugend. Aber oft überfüllt die Sirenenstimme des Lasters die trunkene Seele, und dann — ja dann ist der entscheidende Augenblick da, wo die Tugend entweder untergeht, oder zur Heldengröße sich aufschwingt und siegt. Sie wird untergehen, wenn ihr keine andere Hülfe naht, als die Warnung der Vernunft und des Gewissens. Denn die Stimmen dieser Genien verhallen ungehört bey dem wilden Bacchantengesange der Leidenschaft, wie das Säuseln des Zephyrs beym brausenden Orkan. Aber die kämpfende Tugend

wird siegen, wenn die Religion ihre sinkende Kraft unterstützt. Religion allein macht den Tugendhaften zum Helden; denn sie erhebt ihn zum Verwandten der Gottheit, und öffnet seinem Geiste, durch die Aussicht in eine höhere Welt, eine unendliche Laufbahn, zum Wettkampf mit den erhabensten Geistern.

Doch — welch ein göttliches Vorrecht! — Diese Laufbahn eröffnet sie jedem Herrscher unter den günstigsten Auspicien eines glänzenden Erfolgs, schon für diese Welt. Sie zeigt dem Regenten, der ihrer Leitung sich hingiebt, sein Urbild, die allherrschende und allbeseligende Gottheit, und er vernimmt ihre Stimme: „So wie Gottes Allmacht herrscht, um eine Welt zu beseligen; so herrsche d e i n e Macht zur Beseligung d e i n e r Welt. So

wie Sein Geist in allen Elementen seines Weltgebäudes rastlos wirkt; so seyen deines Geistes Wirkungen sichtbar in den kleinsten Theilen deines Staatsgebäudes, wie in den größeren. Wie seine lautere Sonne in unerreichbarer Höhe voll Majestät einhertritt, und auf die Guten, wie auf die Bösen, wohlthätig niederglänzt; so walte deine Gerechtigkeit, jeder Bestechung unerreichbar, in reiner Majestät und über deinem Volke — ein nimmer schlummernder Schutzgeist den Guten, und den Bösen ein Rächer, der strafend segnet. Wie von seinem Himmel milder Thau niederträuft, und die lechzende Saat erquickt, so senke sich deine Liebe, milderquickend auf jeden deiner Unterthanen nieder. Hoch über den Wolken thront der Heilige, und denkt, in ruhiger Klar-

heit seines Wesens, den Plan seiner Weltregierung. So throne dein Herrscherwille hoch über den Leidenschaften und in der Klarheit ruhigen, ungetrübten Bewußtseyns zeichne den Plan, dein Volk zu beglücken. Aber von seinem Throne steigt der Allliebende nieder zu seiner Menschenwelt, und wandelt, ein Vater unter seinen Kindern, auch dem Aermsten sichtbar. Sey sein Ebenbild — ein Gott auf Erden.“ Und den Fürsten, der diese Stimme vernimmt, begeisternd ergreift ihn das erhabenste Selbstgefühl. So hoch sieht er sich gestellt! So hoch geehrt von dem Herrscher der Welt! — „Ja! so tönt's in dem Heiligsten seiner Seele wieder, ein Gott will ich seyn auf Erden! Nie entwürdige eine Leidenschaft die Heiligkeit meines Willens, nie schwäche die

Sinnlichkeit seine Kraft! Das Glück meines Volkes sey mein einziger Gedanke, und den Aermsten aus seiner Mitte umfasse liebend mein Vaterherz! Gerechtigkeit spreche aus jedem meiner Urtheile, und jede meiner Handlungen adle die himmlische Güte.“

Er gelobt's, und löſ't sein Gelübde, wie ein Mann und ein Christ. Jedes seiner Gesetze ist ein Triumpf der Menschheit, jede seiner Herrscherthaten eine köstliche Perle seiner Krone: jeder Tag seines Regentenlebens ein Schöpfungstag für die ihm anvertraute Menschenwelt, ein werdendes Eden.

Und wie heißt die Zaubermacht, di den Fürsten zu dieser Majestät des Geistes erhebt? ist's nicht die Religion? Ja, sie erhebt die Seele vom Staube zum

Himmel, sie schmückt das Leben mit himmlischer Würde; sie adelt den Fürsten zum Ebenbilde Gottes. Kein Herrscher ist groß genug, um dieses Adels entbehren zu können, ohne die Majestät seines Standes zu entehren. Keiner ist so groß, daß ihn nicht der Adel, den Religion giebt, noch größer machte. Ja, kein Fürst wird wahrhaft groß, der nicht nach dem Adel des göttlichen Ebenbildes ringt. Darum werfe sich der Fürst in ihre Arme: ihr mit reiner Seele zu huldigen, sey die Angelegenheit seines Lebens.

Dann wird sein Volk auch ihm huldigen — nicht bloß mit gekrümmten Nakken und gebeugten Knieen. Dieß ist ein gemeiner Triumpf der irdischen Majestät. Ihm huldigt der Geist, ihm das Herz

seines Volkes; denn es fühlt die Ueberlegenheit seiner Seelenwürde. Und so feiert er seinen höchsten Triumpf, den der Majestät seines Geistes.

Ja es ahnet sogar in ihm das Volk seines Gottes Ebenbild, und nur das Urbild steht höher noch in den Herzen der Unterthanen. Ihr zweyter Gedanke ist Er. Ihre Andacht gehöret Gott, aber ihm ihr Enthusiasmus. Denn die Religion selbst hat das Bild des Fürsten aufgestellt in ihren Herzen, umkleidet mit dem Abglanz ihrer Glorie, und von der heiligen Aegide ihrer Lehre gegen Profanirung geschützt. Mahnet doch schon der heilige Mythos und seiner Dichter Mund: Heroen sind die Könige, und die Edelsten unter ihnen werden Götter, wenn sie die Erde verlassen. Mahnet doch schon

der große Gesetzgeber auf Sinai: Israels Führer sey Jehovah's wunderbar Berufner, Jehovah's geheimnißvoll Vertrauter, und nur er vernehme Jehovah's Orakel. Ja, der Allheilige selbst mahnet durch sein heiligstes Orakel, durch seinen eigenen Sohn: „Ehre den Herrscher; denn „es ist kein Herrscher, ich habe ihn denn „gesetzt, und keine Obrigkeit ohne von mir. „So ihr nun dieser widerstrebt, so wider„strebet ihr meiner Ordnung, und mein „Rächerschwerdt soll euch treffen; denn eure „Fürsten sind meine Diener!" *) Eine Wahrheit ist, die durch alle Zeiten und Völker vernehmbar tönt: „Eines Fürsten „Haupt ist ein heiliges Haupt;" und noch bestieg kein Regent den Thron, der nicht

*) Röm. XIII, 1. 2. 4.

die Weihe der Religion an heiligem Orte empfing.

Wenn den Geheiligten sein eigenes Leben entheiligte, und er selbst, ein Wüthrig, den Altar zertrümmerte, an dessen Stufen er die Weihe empfing, und wenn er die Religion selbst mit Füßen träte — doch fesselte sie lange noch die empörten Herzen des Volkes mit heiliger Scheu.

Aber allmächtig ist der Schirm, den sie ihren Lieblingen, den gütigen Fürsten, den Vätern der Völker, leihet. Sie begnügt sich nicht, blos die heilige Scheu der Menge um ihre geheiligte Person zu lagern, sie waffnet sie mit bezaubernder Liebenswürdigkeit, und dieses Palladium schützt mächtiger, als ein Heer von Trabanten. Dieses vermag blos die Streiche des Hasses aufzufangen, oder den feindli-

chen Dolch in der Scheide zu halten. Aber jenes entwindet der mörderischen Hand den gezückten Dolch, entwaffnet den Haß und verwandelt ihn in Liebe. Oder wie könnte da, wo der Vater des Vaterlandes mit seinem himmlischen Antlitze, in welches Religion die Züge geistiger Größe und engelreiner Herzensgüte zeichnet, unter den frohen Haufen seiner Kinder wandelt, wie könnte da ein Menschenherz Haß und Rache brüten? Im Anblick eines edeln Mannes, liegt ein unwiderstehlicher Zauber. In seiner Nähe kann kein böser Gedanke reifen, kein unreiner Wunsch erstehen, und in die geheimsten Falten der Seele verbirgt sich beschämt der niedre Sinn. Ist der edle Mann ein Fürst, so erscheint er als ein höheres Wesen, das Gott zwischen sich

und die Menschen stellte, um ihnen in dem Urbilde dieser vollendeten Menschennatur das Ebenbild seiner Gottheit zu zeigen. Darum fühlt sich beym Anblick eines solchen Fürsten das Herz von edlern Gefühlen wohlthätig erwärmt. Darum wird von dem Zauberlichte seiner Tugenden das trunkene Auge der Menge unwillkührlich gefesselt. Darum denkt, selbst der Böse, mit Entzücken den schmeichelnden, stolzen Gedanken: Dieser Fürst ist mein! Der Anblick eines solchen Fürsten bessert den Schlimmen, erhebt den Guten; alle aber erfüllt er mit Ehrfurcht und Liebe, und der durchglühten Brust entströmt der begeisternde Ruf: „Heil unsrem Fürsten!" Wo er wandelt, da drängt sich das entzückte Volk um den ehrwürdigen Vater und blickt voll heiliger Ehrfurcht an ihm

hinauf, geitzt nach einem Blick der Liebe, wie nach einem Familienkleinod, das noch der beglückten Enkel frohes Andenken bewahrt.

Dieser Enthusiasmus lodert, eine heilige Flamme, im Gemüthe des Volkes, und, stets genährt von der Liebenswürdigkeit des angebeteten Beherrschers der Herzen, verzehrt sie jeden Keim von Uebelwollen, und bringt die edelsten Früchte der Bürgertugend, Liebe, Treue und kindlichen Gehorsam, zur Reife. Wo dieser Enthusiasmus glühet, wahrlich da ruhet der Thron auf unerschütterlichen Stützen. Denn er trägt, er selbst stützt ihn durch seine Tugenden, die nur die Religion ihn lehren konnte. Und diese Religion, diese göttliche Beschützerinn des Regenten und seines Thrones, sie sollte es nicht ver-

dienen, eine Angelegenheit der Fürsten? nicht verdienen, unter allen Angelegenheiten, die eines Fürsten würdig sind, die erste zu seyn?

Was hat das ganze Reich der Sinnen, was das unermeßliche Reich der Geister, für den Regenten Vortreffliches, das mit der Religion verglichen zu werden verdiente? Was giebt seinem Geiste solche Erhabenheit der Ideen? seinem Herzen solchen Adel der Gefühle? was erhebt seine Seele so mächtig über alles Niedere, und bewahrt seine Majestät so kräftig vor jeder moralischen Entwürdigung? Was, wenn's die Religion nicht thut, was adelt ihn zum Ebenbilde der segnenden Gottheit? Was heiligte seine Person in den Augen des Volkes, wenn's die Salbung

der Religion nicht thäte? Was beschirmte sein geweihtes Leben so sicher? Was stützte seinen Thron so fest? — O Religion! der Fürst, den dein Geist beseelt und deine Aegide beschützt, er ist wahrhaftig ein Sohn der Gottheit, ein Gott auf Erden.

Und zu dieser Götter-gleichen Höhe sollte nicht, könnte nicht jeder Herrscher sich erheben? Ach, warum wählt nicht jeder dich zum Genius seines Lebens? Jedem zwar reichest du die leitende Hand, und die Weisheit mahnet so ernst, deiner sanften Leitung zu folgen! Aber nur wenige unter den Fürsten achten der Mahnung, wenige nur fassen die dargebotene Hand, um, treu ihr folgend, die steile Höhe zu erklimmen, wo Frieden Gottes wehet, und der Sturm der Zeiten seine

Woge bricht, ohne den Himmel zu errei-chen, der, eine selbstgeschaffne Welt, in der freyen Brust des Selbstbeherrschers geborgen ist.

Aber legt denn Religion nur dem Fürsten ihren Himmel in die Brust? Ach, er führe die Göttliche ein unter die Schaaren seines Volkes und sie wird auch in ihren Herzen sich Tempel bauen, und alle Segnungen ihres Himmels über sie verbreiten. Nur verbanne er vorher die feindseligen Dämonen der herrschenden Afterreligion, die wie unreine Geister in der Seele des Volkes hausen und es gei-stig und moralisch krank machen.

Sein erleuchteter Geist dringe bis in den Bildungsschooß der Nation, und ver-scheuche aus den Verborgenheiten ihres

Familienlebens, den vielköpfigen Aberglauben und den religiösen Frohndienst, der nur todte Gebetformeln zum Opfer bringt: durchspähe die Lehranstalten ihrer Jugend und verjage daraus das geisttödtende Gedächtnißwerk und den frömmelnden Pedantismus: Prüfe den Gehalt ihrer Gottesverehrungen, und vertreibe von ihren heiligen Rednerstühlen den dumpfsinnigen Mysticismus und die herzerstarrende Scholastik. Dann kann der Genius der wahren Religion sein himmlisches Reich begründen, und von dem Throne des Herrschers aus verbreitet er Licht, Wahrheit und Leben.

Seine geistige Kraft durchströmt wohlthätig erwärmend alle Glieder des Staats. Klarheit der Erkenntniß, erleuchteter Glauben und reine Anbetung, wie Chri-

stus sie übte, walten in den Kreisen der Familien, in den Lehranstalten der Jugend und in den heiligen Versammlungen. Unschuld und Frohsinn kosen sich in den Reihen der frohen Jugend: die Tugend der Jünglinge und Jungfrauen blühet, eine zarte, unentweihte Blume, im Schooſe der älterlichen Pflege. Kräftig entfaltet sich der Muth in den Seelen der Männer, zu jeder guten That: Sorglich bewahrt die Vorsicht der Mütter den Himmel der stillen Häuslichkeit, den köstlichen Hausfrieden. Der muntern Greise beredter Mund verkündet Weisheit des Lebens und Gottesvertrauen: ihr ehrwürdiges Antlitz ist der lauteste Lobspruch der Tugend, und der jüngern Welt die kräftigste Ermunterung zur Nachfolge. Das heilige Band der Bruderliebe verei-

niget Millionen in eine einzige, große Familie um die geheiligte Person ihres Fürsten. In dem glücklichen Kreise dieser Volksfamilie reift jede Tugend, und über jedes Laster spricht schon die öffentliche Meinung das Verdammungsurtheil.

Wie leicht wird es dem fürstlichen Vater dieser Familie, seinen weisen Gesetzen die Herzen solcher Kinder zu gewinnen! Ruht ja doch jedes Gesetz, ehe er es ausspricht, schon in dem moralischen Gefühle derer, für die er es giebt! Wie leicht muß es den einzelnen Gliedern der Famiiie werden, die gegebenen Gesetze unverletzt zu erhalten! Gebietet ja doch ihr fürstlicher Vater nichts, wozu sie nicht schon die Religion angewöhnt hätte! Darum genügt ihnen auch nicht, nur den todten Buchstaben des bürgerli-

chen Gesetzes zu ehren. Sie fassen seinen Geist mit ganzer Seele, und bringen diesem nicht etwa blos die scheinbare Aussenseite ihrer Handlungen, sondern den innern Werth der Handlungen selbst zur Huldigung dar. Denn moralisch gebildete Menschen halten es unter ihrer Würde, nur legal zu handeln. Ihr moralischer Sinn erhebt sich weit über die herzlose Legalität, welcher nur der Pöbel der Sinnlichkeit fröhnen mag. Wo der engherzige Gedanke: „Es hat's ja nicht „der Buchstabe der bürgerlichen Gesetze „verboten," dem Unrecht das Wort spricht, da entgegnet der moralische Sinn: „Aber der Geist des weisen Gesetzgebers „verabscheut jegliches Unrecht, und sein „Abscheu gelte für Verbot." Edles Volk, das moralischer Sinn beseelt! du huldigest

dem Gesetz mit deinem Leben, und handelst auch da gut, wo jenes schweigt. In deiner Mitte reifen Thaten der Unsterblichkeit! und die erhabensten Tugenden: Selbstbeherrschung und Feindesliebe, heroischer Muth im Leiden, und Tod für Fürst und Vaterland, erziehen ihre Helden nur in deinem Schooße.

Es giebt nur Einen Weg, auf dem der Fürst sein Volk zu dieser Höhe geistiger und moralischer Würde leiten kann. Dieser Eine Weg führt durch die Gefilde der Religion. Nur auf diesem Pfade kann er ihm die Genien der Menschheit: fruchtbringende Aufklärung, thätige Tugend und wahre Glückseligkeit, zuführen. Und soll er das nicht? Bey Gott! die ächte Regentenweisheit kennt kein höheres Interesse, als die Völker zu erleuch-

ten, zu veredeln, zu beglücken. Aber was giebt dem Geiste wahre Erleuchtung? was dem Herzen den höchsten Adel? was dem Menschenleben das reinste Glück? Auf alle diese Fragen geben Vernunft und Erfahrung nur Eine Antwort: — Religion! Ist je die Erziehung der Völker zum Vollkommnern eine Angelegenheit ihrer Fürsten, um wie viel mehr sollen sie das einzig sichere Mittel, sie dem erhabenen Ziele zu nähern, zur Angelegenheit, ja zur heiligsten ihres Regentenlebens machen? denn wer edler Früchte sich erfreuen will, muß des Stammes pflegen, und der Fürst, der sich der himmlischen Früchte der Menschheit: Aufklärung, Tugend und Glückseligkeit, an seinem Volke erfreuen will, wahrlich! der darf die Religion nicht vernachlässigen,

denn diese Früchte gedeihen nur auf ihrem Stamme.

Wohl kennet die Staatsklugheit keinen Gegenstand, der mit so dringenden Empfehlungen an die Sorgfalt der Herrscher angewiesen wäre, als die Religion. Bey ihrem eignen Glücke, und bey dem Glück ihrer Völker, beschwört sie ihren Verstand, ihr Herz und ihr Gewissen: „Pfleget mein, damit ich im Segen eurer „glücklichen Völker, und in eurer eignen „Größe euch lohne.“ Aber zwey Forderungen sind es, welche die Göttliche an jeden Regenten macht. Die Eine: „Huldige mir selbst!“ Die Andere: „Sorge, „daß dein Volk mir huldige!“

Es hat große Fürsten gegeben, die es nicht unter ihrer Würde hielten, den Ruhm zum Maasstab ihrer Handlungen zu machen. Seine Stimme war ihr Orakel, und ihr Wille genehmigte nur das, was den Forderungen ihrer Ruhmbegierde genügte. Besser wird der Fürst seine Würde berathen, der die Religion über seinen Willen entscheiden läßt, und nur sie an die Stelle seiner Hausgötter setzt. Ihrem Altare opfere er die stillen Empfindungen seines Herzens, und oft steige er hernieder von seinem Erdenthrone, sich nieder zu werfen vor dem Throne des Ewigen, und wie Alphons von Arragonien, im heiligen Aufblick seine edelsten Entschlüsse zu nähren, oder wie Joseph II., dem die verblendete Welt den Namen des Großen verwei-

gert, weil er größer war, als glücklich, in andachtsvollen Gebeten seinen Muth zu stählen im Kampf gegen den unwürdigen Zeitgeist. Es ist eines der erhabensten Schauspiele der Menschheit, einen Monarchen zu sehen, wie er in stiller Einsamkeit sich vor seinem Beherrscher, dem Vater der Welten, anbetend demüthiget, um Weisheit und Muth für sich, und um Segen für sein Volk, in heiliger Inbrunst fleht — dann sich erhebt auf den prächtigen Thron und, wie ein Gott, die Segnungen seiner Weisheit und Güte über das Land ausschüttet.

Und dieses erhabene Schauspiel bietet täglich jeder Regent, der seinem Gott tägliche Opfer reiner Andacht bringt. Denn in die verborgensten Tiefen seiner

Seele dringt der Segen seines einsamen Gebetes, und tritt in den Gedanken, Gefühlen und Handlungen des Tages himmlisch lohnend hervor. Wohl tausend Gedanken entsteigen dem denkenden Geiste, aber der Gedanke an Gott adelt sie alle mit Reinheit und Unschuld. Und so vielerley Wünsche und Entschlüsse die Seele gebiert, der Gedanke an Gott beseelet sie alle mit moralischer Güte. Selbst die Freuden der Tafel, und den Jubel der Feste bewahret er, ein heimlicher Schutzgott, vor dem feinen Gifte der Weltsitte. Er ist es, der das Heer der Leidenschaften bändigt, die schlechten vernichtet, die besseren mäßigt, und an ihrer Flamme den Muth zu großen Thaten sich entzünden läßt. Er ist es, der das Bewußtseyn des erhabenen Berufs und das Ge-

fühl für Menschenbeglückung ewig fest hält in der Seele des Herrschers, den Sinn der Gerechtigkeit stählt und die Güte mit göttlicher Milde kleidet. Bey der leisesten Berührung von außen tritt er unverhüllt hervor in all seinem himmlischen Liebreiz. Wo dem Geiste die Spuren der göttlichen Unendlichkeit, Allmacht, Weisheit, Güte und Vorsehung, sichtbar werden, da spricht er sich aus im lauten begeisterten Lobe, daß die Menschen es hören, und freudig in den fürstlichen Lobspruch einstimmen. Wo sich religiöse Ideen im weisen Gespräche begegnen, da ergießt er sich von den beredten Lippen mit Licht und Wärme in die Seelen der mitfühlenden Freunde. Wenn die fromme Menge ihre Wünsche und Bitten im vereinten Gesang zum Himmel sendet, und

in stiller Andacht die heilige Rede vernimmt, dann weckt er fromme Sehnsucht in dem Herzen des Herrschers. Anbetend möchte der Vater des Volkes niedersinken mit seinen Kindern vor dem Throne des Allmächtigen und Tugend geloben, anbetend mit seinen Kindern das heilige Mahl der Liebe feiern und den Tod des Erlösers dankbar verkünden. Und er wandelt zum Hause Gottes, betet mit seinem Volke, nahet, ein Vater an der Spitze seiner Familie, in feyerlicher Rührung, dem Hochaltar, das heilige Mahl zu empfangen, gleich Würtembergs erhabenem Beherrscher, indeß von hoher Andacht und freudiger Ehrfurcht durchdrungen das Volk die Segen erflehenden Herzen zum Ewigen erhebt.

So kündet der religiöse Fürst in

Rede und Leben in der Stille der Einsamkeit und vor den Augen des Volkes, den Grundgedanken seiner Seele, den Gedanken an Gott. Auch seine Freuden und Scherze künden durch ihre Unschuld die Nähe des heiligen Gedankens. So steht der Fürst, den Himmel der Religion in unentweihter Brust, ein Held in der Tugend, durch Selbstüberwindung erhaben über die Majestät seiner Krone, von Gerechtigkeit und Milde umstralt, in der Hoheit seines Geistes, in sich selbst vollendet, vollendet durch Religion — so steht er, ein herrschendes Vorbild in der Mitte seines Volkes. Schüchtern, und doch liebevoll vertrauend ruhet der Blick der kindlichgesinnten Unterthanen auf seiner geheiligten Person, sich zu weiden an dem göttlich erhabenen Anblick, und im

Anschauen seiner Hoheit, Kraft zu eige-ner Erhöhung zu sammeln.

Und es fühlt das Volk die begei-sternde Kraft des erhabenen Beyspiels. Wo wäre auch das Volk, das der Reli-gion die Huldigung verweigerte, die es von seinem eigenen Fürsten ihr darbrin-gen sieht?! Wenn er selbst, ein Vater, seinen Kindern vorantritt in das Heilig-thum der Religion, wer wollte ihm nicht folgen? Es ist eine alte Wahrheit: wie der Fürst, so das Volk; und nimmermehr hätte ein ganzes Volk gewagt die Gott-heit vom ewigen Throne stoßen zu wollen, hätten nicht seine Gewaltigen mit freveln-dem Sinne diktirt: „Es sey kein Gott!“ Die Religion werde vom Hofe verwiesen, bald wird sie unter dem Volke in Bett-

lergewande von Haus zu Haus wandern, verschlossene Thüren finden und selten Eingang erflehen, denn der Aermste fängt an, sich ihrer zu schämen. Aber man ehre die Himmlische am prächtigen Hofe, und die wankelmüthige Menge wird ihr jubelnd entgegen eilen, jeder öffnet ihr mit Ehrfurcht sein Haus, und bringt ihr die Opfer seiner Anbetung — freylich einer Anbetung, die nicht im Geist und in der Wahrheit, sondern im Narrengewande der Mode geschieht. Denn, leider! ist nichts so ehrwürdig, was nicht diese Närrinn, wenn ihre Laune gebietet, entehren zu wollen sich erfrechte.

So entehrend diese Erfahrung für die Menschheit ist, so überzeugend lehrt sie die Wahrheit: Nie geht die Menge ihren eignen Weg; sie sucht sich einen

Führer, dem sie folge, und wählt sich am liebsten den glänzendsten; denn es blendet der irdische Glanz. Darum erwählt sich das Volk am liebsten den Fürsten zum Vorbild. Alles findet es an ihm nachahmungswerth. Mit ihm huldigt es guten und schlimmen Sitten, der Frivolität und der Religion. Er ziehet es nach sich, hinauf zum Himmel, und hinab in die Tiefen des Verderbens. Es gehört ganz seinem Vorbild an; die Zauberinn, Nachahmungsbegierde, giebt es in seine Gewalt.

Ach der Fürst, der groß genug ist, diese Zauberinn durch sein Beyspiel reiner Religiosität zu fesseln, und weise genug, sie unvermerkt zum erhabenen Ziele zu lenken, zu welcher Höhe der Moralität wird er sein Volk erheben!

Aber auch nur Er wird es vermögen, der mit der Macht seines Beyspiels die göttliche Weisheit vereinet, sein Volk zur Religion zu erziehen. Wer diese Weisheit lernen will, der frage das Orakel der Menschheit, die Geschichte, und aus ihr ertönt vernehmlich die Stimme der Warnung: „Nimmermehr wirst du „das Volk zur Religion erziehen; du bildest denn vorher Lehrer der Religion für „das Volk.“ Und: „Je schlechter der Lehrer, desto schlechter die Bildung; nur „treffliche Lehrer werden trefflich erziehen.“ Vom Fetischismus der alten Aegypter bis zum Jupiter der Griechen und ihrer Schattenbilder, der Römer: von dem Jehovadienste der Juden, bis zur reinen Anbetung der Christen — welche Labyrinthe geistiger und morali-

scher Verirrungen! Nur hier und da blinket ein Solon, wie ein Funke der Gottheit aus finsterer Nacht, bis die Dämmerung allmählig beginnt und endlich das Licht des Himmels, Jesus Christus, hervortritt. Aber wer führte die Völker in diese Nacht? wer führte sie der Dämmerung entgegen? wer dem lieblichen Tag? waren's nicht die Lehrer? hat nicht ihnen der ewige Rathschluß die Führung der Völker vertraut?

Aber wie soll der Blinde dem Blinden den Weg zeigen? Wie kann Irrlichtglanz wärmen, wie Gift Gesundheit geben? Darum gebe der Herrscher seinem Volke Lehrer, deren Auge das Licht der Wahrheit sieht, deren Herz von der Gottheit durchdrungen ist, und deren Leben den Ewigen preißt.

Eine genügende Anzahl solcher Lehrer kann nur aus Bildungsanstalten hervor gehen, in deren Schoos die auserlesensten Jünglinge der Nation von früher Jugend an zu ihrer hohen Bestimmung heranreifen. Hier öffnen die weisesten Lehrer der Nation ihrem Geiste die edelsten Schätze der menschlichen Weisheit. Hier adeln sie sich durch Begeisterung für Gott, Tugend und Unsterblichkeit zu künftigen Herolden der Religion. Von hier aus empfängt sie die Schule der Erfahrung. Ja ein ehrwürdiger Weiser, der dem heiligen Berufe lebt, dem Volk in salbungsvollen Reden die Religion zu verkünden, die vorurtheilsvolle Menge zu erleuchten, die erkalteten Gemüther zu erwärmen, die Bösen zu erschüttern, die Gebeugten aufzurichten, der Jugend die

Weihe der Religion zu geben, und den Sterbenden die reitzende Aussicht in eine selige Unsterblichkeit zu öffnen — er lehret den Jüngling die edle Kunst, den Menschen zu behandeln, den Irrthum siegreich zu bekämpfen, den verhärteten Sinn zu erweichen, den Kummer zu lindern, dem kindlichen Gemüthe der Jugend die hohen Lehren der Religion kindlich anzuschmiegen, sich mit liebender Schonung herabzulassen zum Schwachen, und, sein Innerstes mächtig ergreifend, ihn empor zu heben zur Wahrheit und Tugend: er lehret ihn, Milde mit Ernst, Eifer mit Vorsicht, festen Muth mit sanftem Nachgeben vereinen. Dann unterwirft der gereifte Jünger den Gehalt seines Wesens dem strengen Gerichte der Ersten des Volkes. Klar liegt vor ihrer

Prüfung sein Wissen, und jedes errungene Vermögen. Aber auch der ganze Werth seines moralischen Seyns entfaltet sich vor ihrem prüfenden Blicke. Denn kein Moment seines Lebens war ihrer stillen Beobachtung fremd geblieben. Und wehe ihm! wenn nicht sein ganzer Wandel fleckenlos erscheint, und nicht jedes seiner Zeugnisse ein unzweydeutiger Lobspruch seiner Würdigkeit ist. Für ihn giebt es keine Stelle in der ehrwürdigen Reihe der Religionslehrer. Denn nur die Würdigsten dürfen das Heiligste der Menschheit bewahren. Darum bestehen nur die Würdigsten vor dem Urtheile des strengen Gerichtes; und nur die Würdigsten empfangen die Weihe des heiligen Amtes. Das Auge des weisen Beherrschers gewahret sorgsam den Wandel der

Lehrer seines Volkes. Ein Fehler, der die Reinheit ihres Lebens vor der Menge befleckt, ist eine laute Mahnung an sein Vaterherz, die Aergerniß gaben, aus der ehrwürdigen Reihe ihrer Brüder zu heben. Denn wer nur Lehrer, nicht auch Vorbild ist, dessen Lehre leuchtet nur, aber wärmet nicht. Und wer seiner Lehre im eignen Leben widerspricht, straft sich selbst Lügen, und lästert die Gottheit.

Glückliches Land! wo unerbittliche Strenge die Unwürdigen von den heiligen Schranken zurück hält! Wo nicht der blinde Zufall, oder die Eitelkeit thörigter Aeltern niederer Stände, dem Stande der Religionslehrer seine Genossen zuführt! Wo die öffentliche Prüfung nicht blos fragt: was hast du gelernt? sondern ernstlicher noch untersucht: wie

hast du gelebt? Wo die Ersten des Volkes nicht aus unzeitiger Toleranz, die nicht selten dem Gefühle eigener moralischer Unwürdigkeit entquillt, den sittlich gefallnen Religionslehrer dulden! dulden, daß er sein ehrwürdiges Amt durch gemeine Laster entwürdige! dulden, daß sein vergiftendes Beyspiel den letzten Ueberrest des moralischen Gefühls einer Gemeine ertödte!

Glückliches Land! dessen Lehrer der Religion Jesu treue Jünger sind! Gleich ihrem Meister, sprechen sie mit beredten Lippen Worte des Lebens, die tief in die Seelen dringen, den Irrthum entlarven und das Laster erschüttern: der Wahrheit die Huldigung der Geister erzwingen, und die widerstrebenden Herzen mit Himmelsmilde auf die Bahn der Tugend locken.

Engel des Friedens, wandeln sie unter ihrer Gemeine, die Segnungen der Religion auszustreuen: hier Beruhigung und Trost ins wunde Gemüth zu senden, dort die empörte Leidenschaft zu mildern: hier verjährte Feindschaft in Liebe zu verwandeln, dort den glimmenden Funken des Bruderhasses im Entstehen zu tilgen: hier den Gefallnen aufzurichten, dort den Strauchelnden vor dem Falle zu bewahren: die fröhliche Jugend um sich her zu sammeln, und ihnen Liebe zu Gott und zur Tugend und alle erhebenden Gefühle der Religion ins empfängliche Herz zu schmeicheln. Ihrem göttlichen Vorbilde rastlos nachstrebend, schärfen sie den Blick ihres Geistes in täglichem Forschen nach himmlischer Weisheit, und erringen, im siegenden Kampfe mit sich selbst, eine

Stufe der Vervollkommnung nach der andern. Die Würde des Antlitzes, die Milde der Rede, mehr noch der Adel des Lebens, fesseln die Gemeinen mit heiligem Zauber an ihre Seelsorger. So muß es diesen gelingen, aus den vertrauensvoll hingegebenen Seelen ein schädliches Vorurtheil, eine schlimme Gewohnheit nach der andern unvermerkt wegzutilgen: unvermerkt eine fruchtbringende Wahrheit, ein edles Gefühl nach dem andern zu wecken: unvermerkt durch die Zaubermacht der Religion das Reich Gottes, anfangs in Einzelnen, dann in Familien, endlich in ganzen Gemeinen zu gründen, zuletzt alle und jede zu Einem Volk Gottes im Tempel der vollendeten Menschheit zu vereinen.

Das muß ihnen gelingen, wenn die oberste Staatsgewalt ihrem guten Willen die mächtig unterstützende Hand beut. Nicht Rang ists, um das der wahre Lehrer der Religion den Herrscher flehet. Denn ihm soll die Liebe seiner Gemeine die Stelle des Ranges ersetzen: ihm soll an der Achtung genügen, welche der freye Wille der Menschen seiner geistigen und moralischen Würde zollt. Auch Reichthum nicht. Denn so sehr ihn Religion auch die Güter des Glücks als Geschenke achten lehrt, die der Himmel dem zum Segen giebt, der sie zu genießen versteht, als Mittel, die Anmuth des Lebens zu erhöhen, und den Willen des Menschenfreundes mit Kraft zu beflügeln; so soll ihm doch sein täglich Brod genügen, weil ihm sein innerer

Reichthum den Mangel des äußern überschwenglich ersetzt.

Aber das flehet er: sein täglich Brod aus der Hand der Wohlanständigkeit empfangen zu dürfen. Die wohlthätigen Empfindungen der Reue, die edelsten Entschließungen zur thätigen Tugend in den glaubigen Seelen erwecken, dem zarten Säugling nach heiligem Gebrauch die Weihe des Christenthums, dem dankerfüllten Verehrer des Heilandes in reiner Andacht das Mahl seines Todes reichen — und dafür ein Geldstück zum Lohn aus der Hand dessen annehmen müssen, dem das heilige Amt so eben die Segnungen der Gottheit spendet, dieß! ja dieß entwürdigt des Religionslehrers ehrwürdigen Beruf, und giebt nicht selten die Religion selbst dem entehrenden

Wahne von der Verkäuflichkeit ihrer Segnungen preis, oft noch glücklich genug, frivolem Afterwitze nicht zur Zielscheibe seiner Spötteleyen dienen zu müssen. Ein unwürdiger Erwerbeifer hat die Accidenzien der Geistlichen erfunden; ein edlerer Zeitgeist wird dieß entehrende Vermächtniß des finstern Mittelalters vernichten, dadurch die Würde des geistlichen Amtes fördern und das Zartgefühl einer Menschenklasse ehren, die neben vielen, welchen unter dem Priestergewande ein profanes Herz schlägt, doch auch Männer edlern Sinnes zählt, die den entehrenden Sold mit widerstrebendem Gefühl empfangen.

Aber was soll die Gemeine ihrem Lehrer bieten, ihn vor quälenden Sorgen der

Nahrung zu sichern? einen Theil der Flur, sein täglich Brod zu bauen? „Niemand kann zween Herren dienen,“ sagt die Schrift, „es sey denn, daß er den „Einen hintansetze.“ *) Und traun! der Religionslehrer, der seinem Acker vorsteht (aber wehe dem Wohlstand seines Hauses, wenn er dem Acker, der ihn nähren, und dem Gesinde, das ihn bauen soll, nicht die Sorgfalt des Tages opfert!) — wie vermag er den Forderungen des Amtes zu genügen? Weit umfassend ist dieses Amt! nicht die Menge der Seelen allein, die seine Pflichten in Anspruch nehmen, die Wichtigkeit dieser Pflichten selbst zeichnet die Grenzen seines Fleißes. Will er diesen Pflichten genügen, will er

*) Matth. VI, 24.

ein treuer Jünger seines Herrn seyn; so muß er rastlos wirken, weil es Tag ist: und er lebt keine Stunde des Tages, die er nicht seiner Gemeine schuldig wäre.

Aber — was soll diese ihm bieten? den Zehenden? Ihn sprechen schon die heiligen Bücher der Juden, aber nicht den Priestern, sie sprechen ihn dem Tempel zu. *) Was hindert die christlichen Staaten, die veralternde Sitte zu erneuen? Lobenswerther als das Gesetz, das die Religionslehrer zu Herren des Zehendens macht, (der nicht selten ein Saamen der Zwietracht wird,) und so die Bewahrer der göttlichen Weisheit in die Reihe der Kornverkäufer setzt, wo nicht zur Klasse der Wucherer erniedrigt.

*) 3. Mos. XXVII, 30.

Wo jeder Bürger des Staats, er wohne im Palast, oder in ländlicher Hütte, der Kirche, wo er anbetet, Zehenden und billige Steuern, nach eines jeden Vermögen, sorgsam geschätzt, jährlich als Dankopfer bringt: wo die Kirche dem Lehrer von dem Dargebrachten spendet, so viel sein Leben bedarf! da bricht ein schönerer Tag an für den Diener des göttlichen Worts. Da siehet sich der Einzelne nicht genöthigt, für jedes Wort der Weihe einen Groschen zum Lohn zu geben, und der Religionslehrer nicht, den dargebotnen Lohn zu empfangen. Da werden die Schätze der Religion nicht mehr nach Groschen taxirt. Auch hierinnen seinem großen Vorbild ähnlich, spendet sie der Lehrer der Gemeine unbezahlt, dem Armen, wie dem Reichen, und keine

niedrige Rücksicht kann ihn fernerhin verführen durch schmeichelnde Lügen die Stätte zu entweihen, die der ewigen Wahrheit geheiligt ist.

Heil dem religiös erleuchteten Herrscher, der ein Hinderniß stürzt, das sich der sittlichen Veredlung der Lehrer und ihrer Gemeinen, ach, nur zu oft entgegenstemmt!

Es ist noch eine Menschenklasse; sie ist durch Bestimmung des Berufes jener der Religionslehrer schwesterlich verwandt, ja! sie ist ihre unentbehrlichste Gehülfin. Es ist die so ehrwürdige, und noch bis auf den heutigen Tag hie und da so vernachläßigte Klasse der Jugendlehrer des

Volkes. Wo diese den Grund nicht legen, da arbeiten die Lehrer der Erwachsenern fast umsonst an dem Gebäude der Volksveredlung. Der Jugendunterricht ist der Grundpfeiler, worauf sich der Tempel der Religiosität stützt. Und wo ist der Herrscher, der diesen erbauen könnte, ohne jenen zu beachten? Und dennoch — wie tief in den Staub getreten ist hie und da die Klasse derer, die dem keimenden Volke seine erste Bildung geben! sie ist die unverschuldet und grausam aus dem väterlichen Hause verstoßne Schwester, die beynahe schutzlos umherirrt und betteln geht, indeß ihre begünstigtere Schwester doch wenigstens als ein nutzbares Glied der großen Volksfamilie angesehen wird, und ihr täglich Brod empfängt. Jene unterliegt, unter man-

chem Himmelsstriche, dem gemeinen Loose der öffentlichen Verachtung: sie verwildert, und für ihre Bestimmung zu arbeiten, dazu mangelt es der Verwahrlosten an geistiger und sittlicher Kraft.

Man wandle zu so manchem Dorfe, und trete ein in die Schule. Ein mephitischer Dampf umhüllet die junge Welt, mit ihrem indecenten Tyrannen, und läßt den Gehalt der geistigen Lebensluft ahnen, worin ihre Seelen athmen. Der Mann, der die zarten Keime der kindlichen Seelen entwickeln, und ihnen die erste Nahrung reiner Weisheit und Tugend reichen, in ihrem schlummernden Innersten das erfreuliche Morgenroth einer, durch Religiosität veredelten Menschheit wecken soll — der Mann birgt in seinem eige-

nen, verwilderten Geiste die trübe Nacht roher Unwissenheit und schädlichen Irrthums, in seinem verwilderten Herzen das gemeine Heer roher Empfindungen und niedriger Leidenschaften. Aus dieser unreinen Quelle schlürft das zarte Herz seine erste Nahrung, und aus jener stygischen Nacht soll dem erwachenden Geiste der erste Lichtstrahl dämmern!! Daher der störrige Aberglauben: daher das unempfängliche Gemüth, daher die starre Dumpfheit des gemeinen Haufens!

Wo, wo sind hinreichende Bildungsanstalten für die ersten Lehrer der Volksjugend? wo hinreichende Quellen der Nahrung für die veredelten Lehrer? wo zweckmäßige Lehrsäle? wo die Großen des Staats, die es mit ihrer glänzenden

Würde vereinbar finden, die niedern Schulen des Landes bisweilen zu betreten, um selbst zu sehen, zu prüfen, zu ermahnen, zu belohnen?

Europa kennt nur ein Land, wo für die Schulen des Volkes der Schöpfungstag der Veredlung beginnt. Teutschland ist es, dessen edle Regenten den dringenden Aufruf der Menschheit zuerst vernahmen: „In den niedern Schulen „beginnt die Verbildung des Volkes; dort „muß auch seine Bildung beginnen. Aber „nur da wird ein veredeltes Volk gebil„det, wo man veredelten Lehrern die Bil„dung der Jugend überträgt.“ Viele haben dem dringenden Aufrufe gefolgt, und reinigen seitdem mit rastlosem Eifer ihre Staaten von den Verkrüppelungs-

anstalten der Menschheit, erziehen veredelte Lehrer, und manche gute Schule entstehet zum Segen der Nachwelt.

In der Reihe der Staaten, die an der leitenden Hand der Religiosität das göttliche Geschäft der Volksbildung beginnen, glänzt Würtemberg vor allen seinen Schwestern. Dieses segensreiche Land hat auch an Volksschulen den reichsten Segen vor allen Staaten Teutschlands, so wie dieses vor allen Ländern der Welt. Und unter seinen Landschullehrern zählt das reich-dotirte Würtemberg manche treffliche, viele gute.

Viel des Guten ist gethan von edeln Beherrschern; viel des Guten ist noch zu thun — ja viel noch des Guten! bis der

Stand der Volksschullehrer aus seiner Erniedrigung sich auf den Punkt der Veredlung empor gehoben hat, auf dem er stehen muß, wenn er seiner erhabenen Bestimmung entsprechen, dem Religionslehrer sein großes Geschäft vorbereiten und dem hohen Willen des religiösen Herrschers zum ersten Werkzeug dienen soll, den Tempel der vollkommenern Menschheit zu bauen.

Dem heiligen Bau feste Haltung zu sichern, giebt ihm der religiöse Fürst die kräftigste der Stützen — religiöse Gesetze. Mancher Fürst schon gab religiöse Gesetze, den orthodoxen Glauben zu schützen und die Ketzerey zu verscheuchen. Da erschienen Religions- (richtiger: Intole-

ranz=) Edicte, durch welche der Einzelne der Menge gebot, nur seinen Glauben für den wahren zu halten, und nur auf seinem Wege den Himmel zu suchen. Da erstanden Zionswächter, die jeden Gedanken exkommunizirten, der nicht ihren Stempel der Rechtgläubigkeit trug. Aber die wahre Religion erkennt keinen Intoleranten für den Bewahrer ihres Heiligthums und Religions=Edicte solcher Art sind ihr ein Greuel. Sie kennt nur das Gebot der Liebe, achtet eines jeden Ueberzeugung, und fordert nur Tugend.

Der ächt religiöse Fürst läßt jeden seinen eigenen Weg zum Himmel sich wählen, und ihn ruhig darauf fortwandeln, so lang er seinen Bruder nicht stört, und den Schwachen nicht ärgert. Duldet

doch Gott, denkt er, so vielerley Religionen, und der Fürst, sein Ebenbild auf Erden, sollte sie nicht dulden? In tausend Weisen singt das Chor der Vögel dem Allvater seine Lieder. In tausend Weisen haben von jeher die Menschen ihn angebetet.

„Aus allen Völkern schall' empor
„Gesang zum Ungenannten:
„Wie jedes sich den Dienst erkor,
„Wie seinen Gottgesandten!
„Gern hört der Vater aller so
„Sich vielfach angelallet,
„Wie hier im jungen Laube froh
„Der Waldgesang erschallet.“ *)

Der große Kaiser Joseph betete: „Ewiges unbegreifliches Wesen! du bist ganz

*) S. Luise, von J. H. Voß. Erste Idylle.

„Duldung und Liebe. Deine Sonne „scheint dem Christen, wie dem Gottes„läugner; dein Regen befruchtet die Fel„der des Irrenden, wie jene des Recht„gläubigen, und der Keim zu jeder „Tugend liegt auch in den Herzen der „Heiden und Ketzer. Du lehrest mich „also, ewiges Wesen! Duldung und Liebe, „lehrest mich, daß Verschiedenheit der „Meinungen dich nicht abhalte, ein wohl„thätiger Vater aller Menschen zu seyn. „Und ich, dein Geschöpf, soll weniger „duldend seyn? soll nicht zugeben, daß „jeder meiner Unterthanen dich nach sei„ner Art anbete? soll die verfolgen, die „anders denken als ich, und Irrende „durchs Schwerdt bekehren? Nein! All„mächtiges, mit deiner Liebe allumfassen„des Wesen! dieß sey weit von mir!

„ich will dir gleichen, so weit ein Ge-
„schöpf dir gleichen kann; will duldend
„seyn wie du. Von nun an sey aller
„Gewissenszwang in meinen Staaten auf-
„gehoben! Wo ist eine Religion, die
„nicht Tugend lieben, nicht das Laster
„verabscheuen lehrte? Jede sey also von
„mir tolerirt. Jeder bete dich, ewiges
„Wesen! nach der Art an, die ihm die
„beste dünkt. Verdienen Irrthümer des
„Verstandes wohl die Verbannung aus
„der Gesellschaft, und ist Strenge wohl
„das Mittel die Gemüther zu gewinnen,
„und Irrende zu bekehren? Zerrissen
„seyen von nun an die schändlichen Ket-
„ten der Intoleranz! Dafür vereinige
„das süße Band der Duldung und Bru-
„derliebe meine Unterthanen auf immer!
„Ich weiß, daß ich der Schwierigkeiten

„viele werde zu überwinden haben, und „daß die meisten von denen kommen, die „sich deine Priester nennen. Verlaß mich „also nicht mit deiner Macht. Stärke „mich mit deiner Liebe, ewiges, uner„klärbares Wesen! auf daß ich alle diese „Hindernisse glücklich übersteige, und das „Gesetz unsres göttlichen Lehrers, wel„ches kein anderes als Duldung und „Liebe ist, durch mich erfüllet werde! „Amen."

Wer, wie Joseph, von ächter Religion durchdrungen ist, giebt zwar auch religiöse Gesetze. Aber diese fordern nicht Uniformität der Ueberzeugung, und verdammen nicht den Andersdenkenden, sondern sie athmen den Geist der Religion Jesu, verkünden allgemeine Duldung und

Liebe, lehren Ehrfurcht vor Gott und thätige Tugend. Auf solche Gesetze gestützt erhebt sich das göttliche Werk der Menschen-Veredlung zur Vollendung, und die Fluten des Leichtsinns, die über entnervte Staaten daher stürzen, und sie, mit ihren Bewohnern ins Verderben dahin reissen, brechen an ihrer energischen Kraft die drohenden Wogen.

Ja, wehe dem Lande, dessen Gesetze dem Geiste der Religion nicht zusagen! sie übergeben den guten Willen der Religionslehrer der Ohnmacht, und der Leichtfertigkeit die Herzen der Staatsbürger. Die stillen Tage der Anbetung werden lärmende Feste der Freude. Freche Leidenschaft mordet die Unschuld der jungen Geschlechter, und zügellose Willkühr

treibt Spott mit dem heiligen Gesetze der Ehe. Das Wort des Lehrers verhallt in den öden Tempeln, und unvernommen kehrt seine klagende Bitte vom Throne des Fürsten, dessen Ohr nur mit Planen bestürmt wird, aus den Befriedigungen der entfesselten Leidenschaften der Bürger Gewinn zu ziehen für die Bevölkerung des Staats und für seine Finanzen. Klüglich berechnete Plane zu Lottos und Bordellen weckt mächtiger die Aufmerksamkeit der Großen am Throne, als die rührendste Klagschrift über den allgemeiner werdenden Ruin häuslicher Glückseligkeit und ehrbarer Sitten. Ehrbarkeit heißt Thorheit: Tugend, Pedanterie: und Religion, ein Steckenpferd für abgelebte Greise.

Glückseliges Land! das unter der

Aegide religiöser Gesetze mit sorgsamer Muttertreue die Tugenden seiner Bürger pflegt. Da wallen, wann die Glocke zum Gebet ertönt, die Schaaren der Glaubigen mit geheiligter Freude zum Tempel, um der Gottheit für den Segen der glücklich geendigten Woche, und für die fröhlich begonnene zu danken, und neue Kraft der Tugend zu sammeln. Wohlthätig erwärmt von der heiligen Flamme der Andacht, vom Geiste der Religion neu belebt, emporgehoben zu höheren Entschlüssen, so kehren sie, den Segen der Erbauung in fröhlicher Brust, nach Haus, und die stille Ruhe des Tages vereinigt die Glieder der Familie, die Freunde, die Nachbarn, zum traulichen Gespräche, zu wechselseitigen Erweckungen guter Gedanken und Gefühle

und Entwürfen für die kommende Arbeit. Oder es versammelt sie die Liebe zum Gebet, um ein erbauendes Buch, und zum erwecklichen Gesang. Oder es wandeln Gatten und Freunde, Arm in Arm durch die lachende Flur, und freuen sich der Segnungen des Allvaters, und der gediehenen Arbeit ihrer Hände, und mischen ihre dankbar frohen Empfindungen mit dem Liede der Lerche. Kein freches Jubeln sittenloser Trinkgelage und unzüchtiger Tänze schändet die Weihe des Tages; aber auch kein schwelgender Müßiggang die Tage der Arbeit. Dem thätigen Bürger enteilen die Stunden des Fleißes in schuldlosem Frohsinn, denn die religiösen Gesetze seines Landes sichern seinen eignen religiösen Sinn vor dem Gifte frecher Sitten und arbeitscheuer

Gewinnsucht. Lotterie und Bordelle sind ihm unerhörte Namen, und ihr gesetzliches Daseyn in christlichen Staaten eine unglaubliche Begebenheit. In den Schranken der Ehrbarkeit ergötzt sich die fröhliche Jugend; und ein Mann von Religion zu heißen, ist des Ministers, wie des Landmanns höchster Ruhm; es zu seyn, sein höchstes Streben.

Glückseliges Land! wo der Geist der Religiosität aus den Gesetzen jeden Bürger anspricht! Da sprechen auch die öffentlichen Sitten denselben Geist aus, und nur da nähert sich der heilige Bau der Menschenveredlung seiner Vollendung mit sichern Schritten. Denn da wird jeder Plan zur Verminderung der im Finstern schleichenden Immoralität am Throne ver-

nommen, und, wenn die Weisheit ihn billigt, durch energische Gesetze geheiligt und vollführt: durch energische Gesetze jeder Feind der geistigen und sittlichen Wohlfahrt zu Boden geschlagen. Jeder sanften, bittenden Warnung der Religion vor Wollust, Trunkenheit und Spiel, reicht ein kräftiges Landesgesetz die starke Hand.

Ein feister Sklave der Gemächlichkeit durfte einst im heidnischen Sparta kein öffentliches Amt bekleiden; und in christlichen Staaten sollte kein Sklave eines Lasters der Ehre gewürdigt werden, einem religiösen Beherrscher eines religiösen Vaterlandes dienen zu dürfen. Die Brust, die ein Laster birgt, ist sie des Ordensterns werth? Wer die Sklaven-

ketten eines bösen Gewissens schleppt, ist der werth, eines christlichen Landes Bürger zu seyn? Wer sich selbst nicht zur Tugend erziehen mag, ist der würdig der Wonne, würdig des hohen Berufes, eigene Kinder zu erziehen?

Dahin, ja dahin noch soll es kommen, daß nur Männer von Religion den Thron des religiösen Fürsten umgeben, das Ruder des Staates lenken, die Gerechtigkeit üben, die Abgaben sammeln, die Schätze des Reiches bewahren: nur Männer von Religion das Vaterland vertheidigen: nur Männer von Religion zur Würde des Bürgers und Hausvaters sich erheben dürfen. Dahin, ja dahin wird es kommen, wo religiöse Gesetze walten und ihre Heiligkeit religiöse Für-

sten durch weise Strenge zu schützen wissen.

Es wird erbauet werden das Heiligthum der veredelten Menschheit. Die Religion hat den himmlischen Bau begonnen durch den Gottgesandten Jesus Christus. Sie wird ihn vollenden durch die Herrscher der Völker. Sie wird sie salben zu diesem erhabensten der Berufe. Ihre göttliche Weihe wird sie ausrüsten mit himmlischer Weisheit und göttlicher Kraft. Jahrhunderte werden vorüber gehen und der Dämon der Menschheit wird manches zerstören, was kaum erst die Kraft erhabener Herrscher mit Weisheit erbaute. Aber das heilige Feuer, das der Religion ewig wirkender Geist in den

Seelen geweihter Herrscher nähret, wird nie verlöschen, und endlich wird er dennoch reifen, der himmlische Bau, reifen unter wechselnden Stürmen. Unerschütterlich wird er dann dastehen, im flutenden Strome der Zeit, gestützt auf vier mächtige Säulen: das Beyspiel der Herrscher, den Seelenadel der Volkslehrer, die Würde der Jugenderzieher, und die Kraft religiöser Gesetze. Die Völker werden anbeten in diesem Heiligthum. Die Sünde, und ihr Gefolge, das Elend, werden fliehen aus einer Welt, die nur edle Geister bewohnen; und Seligkeit wird niederschweben vom Himmel, die entsündigte Welt in ein Elysium zu wandeln.

Seliger Glaube! wann — ach wann werden deine himmlischen Träume zur Wirklichkeit reifen? — Wann Religion die Angelegenheit der Fürsten seyn wird. Dann, ja dann wird ihre Wirklichkeit reifen!

Druckfehler.

S. 18 u. 19. Statt „Prinz"! unterbrach ihn sein Lehrer Leonidas, „wenn sie einmal jene Provinzen erobert haben, wo der Weihrauch wächst, dann opfern sie immerhin so reichlich, als es ihnen beliebt. Für jetzt aber muß ich sie bitten, mit u. s. w. Lies: „Prinz!" unterbrach ihn sein Lehrer Leonidas, „wenn du einmal jene Provinzen erobert hast, wo der Weihrauch wächst, dann opfre immerhin so reichlich, als es dir beliebt. Für jetzt aber muß ich dich bitten, mit u. s. w.

— 22 Z. 8 v. ob. statt: Kirchen=Ceremoniel, lies: Kirchenceremoniel.

— 32 Z. 5 v. ob st. Tochter, lies: Töchter.

— 36 Z. 7 v. ob. st. Verläumdung, lies: Verleumdung.

— 50 Z. 1 v. ob. st. den, lies: die.

— 53 Z. 5 v. unt. st. Seelen, lies: Seele.

— 62 Z. 10 v. unt. st. Triumpf, lies: Triumph.

— 64 Z. 3 v. ob. st. Triumpf, lies: Triumph.

— 68 Z. 9 v. ob. st. darum denkt, selbst der Böse, mit, lies: darum denkt selbst der Böse mit u. s. w.

— 91 Z. 7 v. unt. st. Ja, lies: Je.

— 102 Z. 10 v. ob. st. veralternde Sitte zu erneuen? Lobenswerther: lies: veralterte Sitte zu erneuen? — lobenswerther, als u. s. w.

— 109 Z. 9 v. ob. st. hat auch an, lies: hat an.

— 116 Z. 4 v. ob. st. Menschen=Veredlung, lies: Menschenveredlung.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pflaum, Ludwig

Religion, eine Angelegenheit der Fürsten dem erhabnen Kongresse zu Wien geweiht

Leipzig 1814

Pol.g. 1024,30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771446-5